

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

18 (4.3.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 4. März 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N^{ro}. 18.

Der Mulatte.

(Fortsetzung.)

Die Erzählende hielt hier einige Augenblicke inne, als sammelte sie Kraft, eine ganze Hölle von Schmerzen noch einmal in der Erinnerung zu durchleben. Dann fuhr sie weiter fort:

„In meiner frommen Schwärmerei hatte ich mir den strengsten Orden ausgewählt, den der Carmeliterinnen, in welchem ich unter dem Namen Schwester Angelika aufgenommen wurde.“

„Schwester Angelika!“ unterbrach sie der Abbe hastig und erschreckt, und aus seinem klaren ruhigen Auge schien plötzlich ein heftig angefachtes Jugendfeuer zu flammen; „Schwester Angelika im Kloster der Carmeliterinnen zu Lyon!“

„So ist es, ehrwürdiger Herr,“ sprach Beatrix weiter, zu sehr mit ihren eigenen Erinnerungen beschäftigt, um die Aufmerksamkeit des Geistlichen bemerken zu können. Diesem gelang es auch sehr rasch, die aufbrausenden Gefühle seiner Brust zu bemeistern, und schon gleich der Ausdruck seines Auges wieder dem sanften Spiegel einer ruhigen See, bei dem es nur dem schärfsten Menschenkenner gelungen wäre, das leise Zucken verhaltenen Schmerzes zu erkennen, als Beatrix fortfuhr:

„Wie äußerst streng die Regeln dieses Ordens sind, werden Sie wissen, ehrwürdiger Herr; allein ich fand einen gewissen Stolz, eine freudige Genugthuung darin, mich auch den Geißelungen und Kasteiungen, die mir mein Gelübde nicht auferlegte, zu unterziehen, und bald hatte ich einen Ruf der Frömmigkeit erlangt, der meinen geistlichen Hochmuth aufs Außerste trieb, nicht ahnend, wie nahe ich meinem Falle sei.“

„Die Carmeliterinnen zu Lyon hatten außer ihren schweren Bußübungen im Kloster auch noch außerhalb desselben die schönen Pflichten der barmherzigen Schwestern zu erfüllen; doch ward dies als die höchste Begünstigung angesehen, und nur diejenigen Nonnen durften auf diesen Vorzug Anspruch machen, deren untadelhafter, musterhafter Lebenswandel sie hierzu berechtigte. Ich wurde von der Priorin zu diesen gezählt, und so kam es häufig, daß die fromme Schwester Angelika, die fast im Rufe einer Heiligen stand, die stille Zelle verlassen mußte, um an das Kranken- oder Sterbelager eines Unglücklichen zu treten, dort Trost und Beistand zu spenden. Bald erdote mein Name im Munde aller Hilfsbedürftigen.“

„Es war an einem schaurigen Herbstabende, als mich die Priorin nach einem entlegenen Gasthause schickte, wo ein Fremder krank darnieder lag und im höchsten Grade sowohl der körperlichen als auch der geistlichen Pflege bedurfte. In einer elenden Kammer auf dürftigem Lager fand ich einen Mann, dessen bleiche, schmerzverzerrte Züge den Verzweiflungskampf zwischen Leben und Tod ausdrückten. Vergessens bot ich in den ersten Tagen die mir zu Gebote stehenden leiblichen und geistigen Arzneien auf, ihn zur Genesung zu bringen; ich fühlte das innigste Mitleid mit seinem Unglück, welches mir seine verworrenen Fieberreden offenbarten, und mehr als einmal lag ich in heiligem Gebete vor der Mutter Gottes, sie um Rettung für den unglücklichen

Fremden ansehend, für den mein Herz — so wähnte ich — ein so himmlisches, heiliges Mitleid empfand.“

„Die Heilige schien die Bitten ihrer frommen Tochter erfüllen zu wollen, denn schon in der zweiten Woche zeigten sich merkliche Spuren der Besserung an dem Kranken, was mein Herz mit unaussprechlicher Freude erfüllte. Aber auch er schien nicht unempfindlich gegen die unermüdete Sorgfalt, die ich ihm täglich erwies, und kaum öffneten sich seine bleichen Lippen wieder zum Sprechen, als ihnen auch, statt des Dankes gegen Gott, die feurigsten Worte der Dankbarkeit gegen mich entströmten. Ach, und ich verwies ihm seinen Frevel nicht, denn seine Reden thaten meinem Herzen wohl und erfüllten es mit so süßer Lust, daß ich Stunden lang an seinem Lager verweilte und ihm zuhören konnte, dessen Wiebergenesung ich für die Frucht meiner Gebete hielt. Bei dem unumschränkten Vertrauen, welches ich in und außer dem Kloster genoß, hörte mich nichts in dieser Bonne, und ich ging um so leichter in mein Verderben, je sicherer ich mich dagegen wähnte.“

„Die Erzählung der unglücklichen Schicksale, welche der Fremde erlitten, hatte mich aufs Innigste gerührt; er war von einem Mädchen betrogen worden, welche er so sehr geliebt hatte und noch liebte, und die Verlorne aufzusuchen war der Zweck seines Lebens. Wie mächtig wurde mein Gemüth von seiner treuen Liebe erschüttert; wie sehr ergriff mich die Schilderung des Glückes, welches diese Liebe darbieten sollte; mit welch süßem Schrecken ward es mir klar, daß auch ich diese Liebe zu empfinden im Stande sei!“

„Des Fremden weisfluger Verstand mußte ihm bald sagen, was in mir vorgehe; ein Wort von ihm und ich war gerettet von dem fürchterlichen Abgrunde, dem ich unwissend zufluchte. Aber er sprach dies Wort nicht; George Chambert war ein Bösewicht!...“

„Es war ihm ein Leichtes, mein unerfahrenes, auch der geringsten Weltkenntniß ermangelndes Herz zu umgarren; ich hatte mein heiliges Gelübde gebrochen, ehe ich es ahnte!...“

„Mit gräßlichem Schaudern erkannte ich erst mein Elend, als ich unrettbar verloren war... Erlassen Sie, ehrwürdiger Herr, mir die Schilderung meiner Seelenleiden; Worte sind zu schwach dazu... Umsonst war es, daß ich vom frühesten Morgen bis zum Abend mir die härtesten Bußübungen auferlegte, daß ich meinen Leib wund peitschte mit dorniger Geißel; dieß Alles erhöhte nur meinen Ruf als Heilige bei meinen Mitschwestern im Kloster: mich aber konnten die übermenschlichen Kasteiungen nicht von der ungewollten Gewalt befreien, die mich alle Abende zu der bestimmten Zeit zu dem Fremden zog, wohin mich jedesmal die Segenswünsche der Priorin begleiteten. Nach einem kurzen Taumel bitterfüßen Selbstvergessens wankte ich dann, noch elender als zuvor, wieder meiner durch den Meinelb entweihten Zelle zu.“

„Entsetzlich waren die Augenblicke, in denen ich zum Nachdenken gelangte und das Gräßliche meiner Lage ganz inne ward. Unauslöschliche Schande und schimpflicher Tod drohte auf der einen, der Kirche Bannstrahl und Verfolgung auf der anderen Seite; wohin ich mich auch wenden

mochte, ich sah nur das unabwendbare Verderben vor mir...“

„Die von der Natur eingepflanzte Liebe zu dem, wenn auch elendesten Leben bewog mich, Chambert öfters in den Stunden unseres Beisammenseyns auf den Knien anzusehen, mit mir zu entfliehen. Doch immer kälter wurde er gegen mich und nur zu deutlich ließ er mich merken, daß ich ihm lästig bei Auffuchung seiner Geliebten sei. Zu meiner Verzweiflung kamen nun noch die Furien der Eifersucht!“ —

Beatrice bedurfte hier abermals der Erholung, bevor sie in ihrer Erzählung weiter fortfahren konnte. Der Geistliche, welcher während ihrer Rede öfter eine Thräne unmerklich zurückgedrängt hatte, betrachtete sie mit Blicken, die unendlich mehr als das tiefste Mitleid ausdrückten.

„Eines Tages jedoch schienen meine Bitten den Hartherzigen zu erweichen,“ begann Beatrice von Neuem. „Meine Freude grenzte fast an Wahnsinn, als er den folgenden Abend zur Ausführung unserer Flucht bestimmte. Verschunden waren vor meinem trunkenen Blick die ausgestandenen Leiden; ich dachte nur an die selige Wonne der zukünftigen Tage und übersah die eisige Kälte, mit der er mich beim Abschiede erinnerte, mich zur bestimmten Stunde einzufinden. Wie träge und langsam verfloß die dazwischenliegende Zeit, wie oft blickte ich nach dem Sandglase und laufchte ungeduldig auf die heiseren Schläge der Klosteruhr! Endlich schlug die ersuchte Stunde, wo ich den Gang zu dem Fremden, welchen ich der Priorin noch immer als krank bezeichnet hatte, antreten konnte. In gestügelter Eile verließ ich die Pforten des Klosters, nicht darauf achtend, daß mir nicht heute, wie doch sonst immer, der Segen der Priorin zu Theil ward. Laut jauchzend warf ich mich an die Brust des Geliebten, ihn mit den süßesten Namen nennend. Da theilten sich plötzlich die Vorhänge in Chamberts Zimmer, ich sehe zwei unserer Klosterknechte auf mich zustürzen, die mich blinden und zum Zimmer hinaus schleppen. In meine Ohren gellte nach das höllische Hohngelächter des Falschen — dann schwanden meine Sinne...“

„Als ich wieder zum Bewußtseyn gelangte, befand ich mich in einem finstern, feuchten Kerker. Was mir bevorstand, wußte ich, und der Tod hatte nichts Schreckliches mehr für mich, seit ich mich von ihm, den ich über Alles liebte, um den ich Gott, Religion und Eltern verlornt hatte, verrathen sah. Daß dem so war, wurde mir schon zur Gewißheit in dem ersten Verhör, welches ich vor dem Kloster-Convente zu bestehen hatte. Er hatte, um sich von der Ueberlästigen zu befreien, der Priorin angezeigt, daß ich ihm zuerst strafbare Anträge gemacht und ihn zu meiner Flucht habe überreden wollen. Das letztere war allerdings gegründet; indeß bestritt ich auch die übrigen elenden Beschuldigungen nicht, die er mit grenzenloser Frechheit auf mich häufte. Gleichgültig hörte ich es mit an, wie man mich zur grausamen Strafe des Einmauerns verurtheilte. Mir war der Tod willkommen als Erlöser meiner Leiden.“ —

„Ich muß in meiner Erzählung hier noch einschalten,“ begann Beatrice nach einer kurzen Pause wieder, daß der Sohn eines Freundes meiner Eltern, ein guter, wohlgebildeter Jüngling, vor meinem Eintritt in das Kloster viel Anhänglichkeit für mich zeigte, und gewiß würde er getrachtet haben, in ein innigeres Verhältniß zu mir zu treten, wäre ihm nicht meine Bestimmung bekannt gewesen. Nachdem ich den Schleier genommen, trat auch er zur größten Betrübnis seiner Eltern in ein Kloster, und bald war er als Bruder Ambrosius durch seinen musterhaften Lebenswandel bekannt. O, ohne jenes unglückselige Gelübde meiner Mutter wären vielleicht zwei unschuldige Wesen glücklich geworden!“

Die Gemüthsbewegung des Abbe wurde bei diesen Worten so heftig, daß selbst Beatrice seine seltsame Veränderung

bemerkte. „Um Gott, ehrwürdiger Herr, Sie sind krank!“ sagte sie besorgt; „meine traurige Leidensgeschichte, durch deren Erzählung ich Sie martere, greift Sie zu sehr an — und doch —“ setzte sie mit einem Seufzer hinzu — „habe ich Ihnen nichts davon erlassen dürfen, wollte ich anders eine richtige Antwort der Ihnen vorgelegten Frage erhalten.“

„Beruhigen Sie sich, meine Schwester,“ erwiderte der Geistliche mit bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung in freundlich mildem Tone; „es ist vorüber — Sie werden einem alten Manne diese kleine Schwäche verzeihen... Ich bitte, fahren Sie fort.“

„In stumpfe Gefühllosigkeit versunken,“ begann Beatrice wieder, „lag ich nach dem Verhöre in meinem Kerker, als dessen eisenschlagene Thür sich öffnete, ein junger Mönch eintrat und mit sanfter Stimme meinen Namen rief. Es war Ambrosius, der von seinen Obern die Erlaubnis erhalten hatte, mir in meinen letzten Stunden beizustehen. Er verstand es, mein Herz zu rühren und abzulenken von der finsternen Todesverzweiflung, der ich mich ergeben hatte, und durch neue Hoffnung das erstarrte Gemüth zu erwärmen. Wie Himmelsbalsam beruhigten seine süßen Trostworte meine schmerzzerissene Brust, denn jedes derselben kam aus der innersten Tiefe seiner edlen Seele, in welcher der Friede Gottes zu wohnen schien. Von seinen schweren Kämpfen mit sich selbst hatte ich aber keine Ahnung!“

„Statt mich zu dem drohenden unvermeidlichen Tode vorzubereiten, regte Ambrosius die bis auf den letzten Funken in mir erloschene Lust zum Leben auf's Neue an, indem er die schrecklichen Farben, in denen ich selbst meinen Fehltritt betrachtete, in milderem Lichte erscheinen ließ und liebliche Bilder eines ruhigen, dem Guten gewidmeten Lebens ausserhalb der Klostermauern meinem neu auflebenden Geiste vorsührte. Als er mich endlich verließ, glaubte ich aus seinen Worten schließen zu dürfen, daß ein besseres Schicksal meiner harre, als der Tod des Einmauerns, dessen Entseßlichkeit ich erst jetzt in seiner ganzen Größe erkannte. Vielleicht hatten die Richter Mitleid mit meiner Jugend und Ambrosius besaß Kunde von meiner Beugung, die er mir aber nur vorsichtig mittheilen wollte. So dachte ich mir nach des Trüsters Entfernung, und sanft ließ ich von dieser Hoffnung meine finsternen Todesgedanken einschläfern.“

„Doch Stunde auf Stunde verrann, und noch immer nicht erschien die gehoffte Gnadenborschaft. Schon dröhn- ten zwölf langsame Schläge der Klosteruhr, die Mitternachtsstunde verkündend, in mein lauschendes Ohr, als sich endlich die Kiegel meines Kerkers rasselnd öffneten.“

„Beim Scheine mehrerer Fackeln erblickte ich sämtliche Nonnen des Klosters in feierlicher Prozession; sie nahmen mich in ihre Mitte und führten mich unter leisem Trauergefang die langen, düsteren Gänge entlang. Noch war mir nicht klar, was dieser Auftritt zu bedeuten habe; meine Augen suchten vergebens nach Ambrosius, um von ihm Auskunft zu erhalten — ich sah ihn nirgend.“

„In einem schaurigen Gewölbe hielt der gespenstergleiche Zug an; wir waren am Ziele. Himmel — an welchem Ziele! — In einer Wand dieses Gewölbes war eine Vertiefung gemacht, und in derselben sah man einen hölzernen Schemel, ein Laib Brod und einen Krug mit Wasser. Ein Maurer stand nicht weit davon neben seinen Steinen und seinem Mörtel.“

„Also sollte ich dennoch den gräßlichsten Tod erleiden in einem Augenblicke, wo meine junge Brust von neuer Lebenshoffnung geschwellt war! Der plötzliche Uebergang von Hoffnung zu Verzweiflung brach meine Körperkräfte; ich sank nieder auf die kalte Steinpflasterung.“

„Der Guardian las noch einmal mit lauter Stimme

das über mich gefällte Urtheil vor, während die Nonnen leise Gebete murmelten.“

„Jetzt ergriffen mich zwei Klosterknechte, rissen mich empor und schleppten mich zu dem Grabe, das mich lebendig umschließen sollte. Mein Angstschrei überdünnte den Gesang der frommen Schwestern und noch einmal warf ich den Verzweiflungsblick umher, ob nicht der Himmel einen Retter senden werde. Da gewahrte ich das tückische Antlitz meines Beiräthers, der hohnlächelnd auf das Opfer seiner Bosheit blickte. Mein Herz zog sich krampfhaft zusammen — noch ein letztes Auszucken des wildesten Schmerzes, und ich fühlte nichts mehr.“

„Gleichgültig vernahm mein Ohr die dumpfen Hammerschläge des Maurers, der in hastiger Eile Stein auf Stein zu meiner Todtenwohnung fügte. Immer kleiner wurde die Oeffnung, durch welche ich noch mit den Lebenden in Verbindung stand; bald verschloß der letzte Stein diese ganz und mit ihr jede Hoffnung, wenn ich solche noch gehegt hätte.“

Beatrix hielt hier wieder erschöpft inne. Der Pfarrer, nicht minder erschüttert als die Erzählerin, bat diese, sich zu schonen, und führte sie in die schattige Kühle des Gartens, wo sich die drückende Hitze des vorschreitenden Tages weniger fühlbar machte. Das Zittern, welches ihn ergriff, als Beatrix ihren Arm in den seinigen legte, mochte wohl einen andern Grund als körperliche Schwäche haben; doch verrieth kein Zucken seines Gesichts mehr, was in ihm vorging. Er fühlte wohl, daß die Stunde der Prüfung, in der sich seine edle, seit langen Jahren geübte Selbstverleugnung bewähren sollte, jetzt gekommen sei.

„Es sind die schmerzlichsten Erinnerungen meines Lebens, welche ich bis jetzt heraufbeschworen,“ setzte Beatrix nach kurzer Erholung ihre Erzählung fort; „was Sie ferner erfahren werden, ehrwürdiger Herr, gleicht dem milden Frühlingswetter nach den Stürmen eines rauhen Winters...“

„Und gebe der Allgütige, daß Ihnen fortan diese milde Frühlingssonne lächle!“ unterbrach sie der Geistliche mit sanfter Stimme. „Hart hat das Schicksal Sie heimgesucht, doch Gottes Vatergüte wird Sie nicht verlassen haben; geben Sie Ihm allein die Ehre!“

Beatrix begann wieder:

„Als mich jetzt das enge Grabgewölbe fest und undurchdringlich umschloß und meine keuchenden Athemzüge immer kürzer wurden und immer begieriger die fehlende Luft zu erhaschen suchten, da erwachte ich aus meiner dumpfen Betäubung. So sehr ich auch im Leben gestritten: jetzt, da des Todes Hand mich erfaßte, schauderte ich entsetzt bei dem Gedanken an ihn, der doch der Freund der Unglücklichen seyn soll. Doch nach und nach wurde mein Kopf wüst; mein Gehirn schien sich im schnellsten Kreislauf zu drehen und mein Auge zeigte mir wirre Gebilde. Mir war, als öffne sich eine Thür in meinem gemauerten Grabe; ein frischer Luftzug drang hinein, den ich begierig einsog, und bei dem Scheine einer Fackel glaubte ich Ambrosius und des Maurers Antlitz zu erkennen. Dann wurde es wieder dunkle Nacht um mich.“

„Was in diesem Augenblicke geschah, habe ich nie erfahren. Ich kann in meiner Erzählung nur von dem Augenblicke an wieder fortfahren, wo ich auf einem ärmlichen, doch reinlichen Lager in einer Dorfhütte, nicht sehr entfernt von Lyon, die Augen aufschlug. An meinem Bette saß eine junge, schöne, doch leidend aussehende Frau. Bei meinem Erwachen drückten ihre Züge lebhafteste Freude aus; mit liebevoller Theilnahme fragte sie nach meinem Befinden, und befriedigte sodann meinen Wunsch, zu wissen, wie ich in diese Lage gekommen, so weit dies in ihrer Macht stand.“

„Pater Ambrosius, der ihr Arzt und Beichtiger war, hatte ihr von meinem Schicksal, welches damals ganz Lyon

erfüllte, erzählt, und dabei dunkel die Möglichkeit angedeutet, daß ich gerettet werden könne, wenn ich Aufnahme bei einer Familie fände, welche im Begriff stehe Frankreich zu verlassen. Dieser Wink war hinreichend für sie, da sie sich mit ihrem Gatten in der Schweiz niederzulassen gedachte, und sie erbot sich zu meiner Aufnahme, da ihr Gatte schon lange eine Gesellschafterin für sie gesucht, und sie eine Freundin in mir zu finden hoffte. Noch vor Tagesanbruch hatte nun eine verschlossene Kutsche vor ihrer Wohnung gehalten, aus welcher ich von Ambrosius und einem andern Manne in ihr Haus getragen wurde. Sie legten mich auf das schon bereit gehaltene Lager, wo ich nach einigen Stunden zur völligen Besinnung erwachte.“

„Während die Frau mir dies erzählte, erschien auch ihr Gatte, und ich bemerkte bald, daß sein Charakter dem ihrigen ganz entgegengesetzt war. Sie war beständig sanft, geduldig, freundlich; er hingegen sehr oft rauh, fast hart, finster und verschlossen; doch liebten sich Beide fast bis zur Leidenschaftlichkeit, so daß ihre Ehe trotz ihrer verschiedenen Charaktere, abgesehen von äußerlichen Schicksalen, eine sehr glückliche zu nennen war. Ich führe dies deswegen so ausführlich an, weil es nicht ohne Einfluß auf die Angelegenheit ist, welche mich zu Ihnen führt.“

„Bald ward ich von Josephine — so hieß jene Frau — auch mit ihrem Schicksal bekannt gemacht. Sie war aus dem Hause ihres Vaters, welcher sie mit einem seiner Commis verlobt, entflohen, und ihr Gatte, mit dem sie heimlich vermählt war, durfte nicht lange in Frankreich verweilen, da er bei seiner Entdeckung das Aergste zu fürchten hatte.“

„Ich will Sie, Herr Abbe, nicht ermüden durch die Erzählung der vielen Hin- und Herzüge durch Frankreich, welche wir verschiedener Ursachen wegen erst in Jahresfrist verlassen konnten, und wie oft Aubusson, Josephines Gatte, Gefahr lief, den rastlosen Verfolgungen seines früheren Nebenbuhlers zu erliegen... Nicht ohne Entsetzen ward mir die Gewißheit, daß Josephines früherer Verlobter kein Anderer als Chambert, mein elender Verführer, war; doch hielt ich nicht für rathsam, ihr diese Entdeckung mitzutheilen... Aubusson wurde sogar durch diese Verfolgungen gezwungen, sich von seiner Gattin zu trennen, und zwar gerade zu der Zeit, wo seine Hoffnung auf Vaterfreuden in Erfüllung gehen sollte.“

„Sagten Sie nicht, meine Schwester, Aubusson sei der Name des Mannes gewesen, dessen Gattin Sie aufgenommen?“ fragte der Geistliche, als Beatrix wieder eine Pause machte. „War es sein Sohn, dessen Ehe ich vor einigen Tagen einsegnete?“

Beatrix bejahte diese Frage.

„Aber damals nannte er sich anders,“ fuhr Lacroix fort. „Benigstens vermuthete ich das,“ setzte er etwas verlegen hinzu.

„Beatrix bejahte diese Fragen und fuhr dann fort:

„Fast zu gleicher Zeit mit Josephine fühlte auch ich mich Mutter. Wie glücklich waren wir Beide damals, wenn wir an die Freude dachten, die wir an unsern Kindern haben würden, und wie viele Pläne für diese machten wir für die Zukunft!“

„Endlich erschien die langersehnte Stunde, in welcher Josephine Mutter werden sollte. Ach, es war eine schwere Stunde, und der herbeigerufene Arzt, ein alter, würdiger Mann, fürchtete das Aeußerste für das Leben der Wöchnerin. Seinen angestrengtesten Bemühungen gelang es jedoch, die Mutter zu retten, während das Kind nie das Licht dieser Welt erblickte. Josephine warf nur einen Schmerzensblick auf die kleine Leiche und versiel dann in den Zustand der Bewusstlosigkeit, welcher der Vorläufer eines hitzigen Fiebers war.“

„Bedenklich stand der Arzt während ihrer Krankheit

an ihrem Lager und horchte auf die wirren Fieberreden Josephinens, in denen sie verzweiflungsvoll nach ihrer Tochter rief, und dann wieder in lauten Jammer ausbrach, weil sie wähnte, ihr Gatte liebe sie nicht mehr, da sie sein Kind gemordet.“

„Mitten in meiner Angst und Sorge um die Freundin überfiel auch mich die Wehen der Geburtsstunde. Doch ich war glücklicher als Josephine; nach kurzer Zeit küßte ich eine lebende Tochter.“

„Am andern Tage trat der alte Arzt an mein Lager; er kam eben von Josephinen. — „Lieben Sie Ihre Freundin in dem Maße, daß Sie ihr ein Opfer zu bringen vermöchten?“ fragte er mich plötzlich. — Ich gab ihm die Versicherung, daß mir kein Opfer für Josephine zu groß wäre. — „Selbst wenn man Ihr Kind von Ihnen forderte?“ fragte er weiter. — Ich blickte ihn erschreckt an und war keiner Antwort fähig. — „Hören Sie mich ruhig an, meine Liebe,“ fuhr er fort, indem er meine Hand ergriff. „Es handelt sich hier um Leben oder Tod Ihrer Freundin. Die Kräfte der Krankheit ist eingetreten, bald wird sie aus der Betäubung, in der sie jetzt liegt, erwachen, und von dem Geschehenen von der Stunde der Geburt an wird ihr keine Erinnerung geblieben seyn. Jedenfalls aber würde die Nachricht von dem Tode ihres Kindes sie aufs Neue so heftig erschüttern, daß die Krankheit wiederkehren und sie dann unrettbar verloren seyn würde, während man durch eine wohlthätige Täuschung nicht nur ihr Leben erhalten, sondern auch das Glück eines armen, hilflosen Wesens“ — er warf einen bedeutsamen Blick auf meine Tochter — „für die Zukunft gründen könnte... Sie haben mich verstanden und wissen jetzt, was ich von Ihnen verlange,“ fuhr er nach einer Pause fort. „Ich lasse Ihnen zwei Stunden, bis wo die Kranke erwachen wird, Bedenkzeit, und gebe Ihnen jetzt nur noch zu erwägen, daß es Ihnen bei Josephinens inniger Freundschaft für Sie wohl beständig vergönt seyn wird, in der Nähe Ihrer Tochter zu weilen...“ (Fortf. folgt)

Etwas vom DemokratenVertilgungsVerein.

„In Betracht, daß die Reaktion keine vernünftige Gründe hat, die Demokratie zur Reason, das heißt zur Reaktion zu bringen; in Betracht, daß auch sonst alle gesetzlichen, sittlichen und christlichen Mittel zu diesem Zwecke bereits erschöpft sind, als da sind: Schmeicheleien, Einschüchterungen, Abfütterungen und Bestechung u. s. w., so hat die Reaktion beschlossen, wie folgt:

Die Demokratie muß ausgehungert werden, und darf deshalb kein Reaktionär einem Demokraten etwas zu verdienen geben, bis er verhungert oder reaktionär ist.

Wir halten dies Mittel, welches bereits vielfach angemeldet worden ist, für unfehlbar, wenn es, wie jetzt bezweckt wird, in großem Maßstabe angewendet wird. Dasselbe entspricht nicht nur den Gesetzen, sondern auch den Vorschriften der Ehre, der Sittlichkeit und der Religion, besonders der christlichen. Es geziemt dem Adel, denn es ist nobel; es steht den Geistlichen wohl an, denn es ist christlich; es ehrt den Beamten, denn es ist Amtspflicht; es ehrt selbst den simplen Bürger, denn es ist gemeine Bürgerpflicht. Kraft dieses reaktionären Beschlusses werden hiedurch alle reaktionären Gewerbetreibende und Handwerker aufgesordert, auf ihren Schildern sich als solche zu bezeichnen, z. B. „Z., höchst reaktionärer Schneider.“ Es ist dies zur Vermeidung von Mißverständnissen, und zur vollständigen Durchführung der Maßregel höchst erforderlich.“

Der DemokratenVertilgungsVerein.

Maritäten Kästlein.

○ Auf unsere Ehre! Die Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, zu erklären, daß sie niemals weder Pulver gerochen noch gar dasselbe erfunden haben, und weisen überhaupt den Vorwurf der Erfindungs- und Fortbildungsfähigkeit, welche der Begriff Reform in sich faßt, hiermit entschieden zurück.

Das vereinigte Offiziercorps in Hindostan.

○ Anzeige. Auf unsere Ehre! erklären wir hiermit, daß die von Stier und Sohn erfundene, diplomirte Patent Ehre sich einseitig und allein ächt und unverfälscht bei unterzeichnetem Offiziercorps befindet. Zugleich warnen wir vor der Aneignung der gewöhnlichen Menschen- und Mannes Ehre, mit welcher die Obige durchaus nichts gemein hat.

Das Offiziercorps der gesammten Armee von Krähwinkel.

Der dienstfertige General.



Weg mit den rothen Federn — oder Standrecht!

„Ho, Herr General, die Herzen sind ja auch roth!“
(Eulenspiegel.)

Räthsel.

Beim Manne sah man's sonst allein,
Jetzt thut es auch das Weib.
Erquickend ist's und Blesen ein
Recht lieber Zeitvertreib.
Treibi's einer ohne Maß und Ziel,
Raubt es ihm den Verstand;
Jedoch ist es mit Maß und Ziel
Noch als gesund bekannt.
Kommt! laßt uns jetzt an's Rathen geh'n —
Es wird die Lösung vor euch steh'n,
Nur müßt ihr recht auf's Räthsel seh'n.

Auflösung des Palindroms in Nr. 17:

E m m a.